

Volks- & Anzeigebblatt.

Nro. 151. 31. Jahrgang.

Abonnementspreis,
Bei der Redaktion 90 Pfg.
durch die Post bezogen 1 Mt.
15 Pfg. vierteljährlich.

Erscheint
Dienstag,
Donnerstag
& Samstag.

Einrückungs-Gebühr.
Die Spaltige Seite ob. deren Raum
6 Pf. Anzeigen welche bis Montag,
Mittwoch und Freitag Mittags
eintreffen, finden Aufnahme.

Winnenden, Donnerstag, 25. Dezbr. 1879.

Neuer Reichenberg.

Stamm- und Brennholz-Verkauf.

Am Dienstag den 30. d. Mts. aus Leersfeld an der Eschelhofstraße: 142



Fichtenstämme mit
2,96 Fm. II., 7,37
Fm III., 37,55 Fm.
IV. und 0,46 Fm.
V.ter Classe, sowie

15,5 Fm. Sägholz; ferner 6 Rm. buchene Scheiter, 57 Rm. dto. Brügel, 71 Rm. birchene Scheiter und Brügel, 27 Rm. aspene Scheiter, Brügel und Anbruch, 7 Rm. fichtene Scheiter, 87 Rm. dto. Brügel, 22 Rm. dto. Anbruch, 1570 buchene, 560 birchene, 210 aspene Wellen und 1070 Stk. Fichtenkreuzer auf Mahden.

Der Forstwärter wird das Holz von Morgens 9 Uhr an vorzeigen, der Verkauf selbst findet von Mittags 11 Uhr an im Falken in Reichenberg statt.

Reichenberg, den 20. Dezbr. 1879.

K. Forstamt
Bechtner.

Winnenden.

Gewerbe-Verein.

Unterzeichneter, als Vorstand des Gewerbe-Vereins, möchte dem Einsender des Gedichts im vorletzten Anzeigebblatt zu bedenken geben, welche Folgen derartige wohlfeile Wize haben können. Wenn derselbe eine Vorstellung hätte, wie viel Mühe ein Vortrag im Gewerbeverein dem Vortragenden verursacht, welchen Dank sich die Herren verdienen, die sich dazu herbeilassen, und wie viele Mühe der Vorstand hat, Kräfte zu Vorträgen zu gewinnen, so würde er nicht in dieser Weise gekommen sein, die einer, wenn vielleicht auch nicht beabsichtigten, Feindseligkeit gegen den Verein gleichkommt.

Reallehrer Maier.

Winnenden.

270 und 100 Mark

Pflegschaftsgeld hat gegen gesetzliche Sicherheit an einen pünktlichen Zinszahler auszuleihen.

Gottlob Seiz.

Winnenden.

Einladung.

Der „Gesangverein Liedertafel“ feiert am Stephansfeiertag den 26. Dez. im Gasthof zum Lamm sein

XI. Stiftungsfest

verbunden mit musikalischen und deklamatorischen Vorträgen.

Anfang Abends 7 Uhr. Entrée nach Belieben.

Der Ertrag ist für hiesige Arme bestimmt.

Hiezu ladet Gesangsfreunde ergebenst ein

Der Ausschuss.

Winnenden.

Präparirte, giftfreie Anilinfarben

zum Färben von Seide, Wolle und Baumwolle, das Paquet zu 25 Pfennig, sind jederzeit vorrätig in beiden Apotheken.

Ehrendiplome

München 1868, 1871,
1872, 1874 und 1875
Landwirthsch. Ausstellung.

Medaille Num 1871.

Schwab. Ind. Anst.

Anerkennungs-

Diplom.

Wien 1873.

Welt-Ausstellung.

Große

silberne Medaille

München 1874

Landwirthsch. Ausstellung.

Für die bestbekannte

Flachs-, Hanf-, Bergspinnerei,
Weberei, Zwirnerei, Bleicherei

Bäumenheim

Post- und Bahnstation, Bayern,

übernimmt Flachs, Hanf und Abwerg fortwährend zum Lohnber-

spinnen, Weben, Zwirnen und Bleichen

Herr Gustav Gerhardt, Winnenden,

" G. Kaufmann, Waiblingen,

und sichern beste und schnelle Bedienung zu.

Hilferuf!

Angeichts des entsetzlichen Unglücks, welches am Montag früh die Bergknappen in **Wilhelmsglück b. Schw. Hall** getroffen und soweit heute bekannt ist, **zwanzig Familien** ihrer Ernährer beraubt hat, wenden wir uns vertrauensvoll an Stadt und Land mit der Bitte um milde Beiträge zur Unterstützung und Tröstung der Wittwen, Waisen und alten Eltern.

Das Hilfscomité.

Gaben nimmt entgegen

C. Cloß in Winnenden.

Winnenden.

Gesucht.

Eine freundliche sommerliche Wohnung mit 3 Zimmer, Küche, Keller, Magdkammer, womöglich geschl. Dehrn, auf Lichtmess event. Georgii.

Näheres bei der Redaktion d. Blattes.

Winnenden.

Ausverkauf

in Filz- und Lederschuhen mit Filz- und Ledersohlen, um damit zu räumen verkaufe solche zu herabgesetzten Preisen.

Weiß, Schuhmacher.

Wolfsölden.

Guts-Verkauf.

Unterzeichneter verkauft circa 40 Morg. Acker sammt der ganzen Einrichtung zur Oekonomie. Liebhaber können es jeden Tag einsehen und einen Kauf abschließen mit

Adam Resper.

Winnenden.

Unterzeichnete verkauft ein Quantum

Heu und Oehmd.

Fr. Ankels Wittwe.

Winnenden.



Einladung.

Der hiesige **Kriegerverein** hält am 26. Dezember d. J. (Stefansfeiertag) Abends von 6 Uhr an im Gasthof zur Krone hier eine

Christbaumfeier mit Gabenverloosung, zum Besten hilfsbedürftiger Kameraden. Hierzu werden sämtliche Vereinsmitglieder, sowie alle unsere Freunde, je mit werther Familie freundlichst eingeladen.

Programm:

- 1) Krieger-Gruß. (March der hiesigen Musikkapelle.)
- 2) Sonntags-Lied. (Chorgesang.)
- 3) Gabenverloosung.
- 4) Walzer. (Frohnsgrüße.)
- 5) Ständchen. (Chorgesang.)
- 6) Deklamation.
- 7) Jäger-Potpourri. (Stadtkapelle.)
- 8) Ulmer Späßenlied. (Chorgesang.)
- 9) Sologesang mit Guitarrbegleitung.
- 10) Weihnachtspolka v. Faust. (Stadtkapelle.)
- 11) Trinklehre. (Chorgesang.)
- 12) Deklamation. (Couplet.)
- 13) Der kleine Postillonsmarsch. (Stadtkapelle.)

Entré nach Belieben doch nicht unter 20 Pfg.

Der Ausschuss des Kriegervereins.

Winnenden.

Frische Sendung

Saar-Stückkohlen

angekommen bei

G. Eppinger.

Winnenden.

Eine großtrachtige **Ruh** mittler Schlag gut im Zug, ist zu verkaufen.

Zu erfragen bei **Wegger Schneider.**

Zwei freundliche Logis

hat sogleich oder bis Lichtmess zu vermieten.

Wer? sagt die Redaktion.

Winnenden.

Für die jetzige Gebrauchszeit empfehle ich eine große Parthie

Winterüberzieher

in den neuesten und modernsten Stoffen, welche ich ganz billig und preiswürdig abgeben kann.

A. Breitenbach.

Winnenden.

Wasseralfinger-Loose,

sowie

Kunstgewerbe-Vereins-Loose

per Stück 1 A sind zu haben bei

Heinrich Mayer.

Gold-Sorten.

20 Frankenstücke	16 Rmk.	14-18	3
Engl. Sovereigns	20 Rmk.	28-33	3
Russ. Imperiales	16 Rmk.	70-71	3
Dukaten	9 Rmk.	58-63	3
„ al marco	9 Rmk.	61-66	3
Dollars in Gold	4 Rmk.	20-23	3

G. J. Hespeler.

Interessanteste Wochenschrift!!!

Deutsches Montags-Blatt

Chef-Redacteur:
Arthur Levysohn.

Verleger:
Rudolf Mosse.

Berlin.

Der außergewöhnlich sensationelle Erfolg, welcher das „Deutsche Montags-Blatt“ von seinen Anfängen an begleitet hat und den es durch die Fülle und Gediegenheit seines Inhalts zu rechtfertigen sucht, wird für Redaktion und Verlagsverwaltung nur ein Sporn sein, in ihren Anstrengungen nicht zu erlahmen und ihrem Motto:

„Von dem Guten das Beste
Von dem Neuen das Neueste“

getreu zu bleiben und das „Deutsche Montags-Blatt“ zu einer politisch-literarischen Wochenschrift ersten Ranges zu gestalten.

In der Weihnachts-Nummer des „Deutschen Montags-Blattes“ wird die Veröffentlichung einer speziell für dasselbe geschriebenen Erzählung von **Bret Harte**, dem berühmten amerikanischen Novellenschreiber, unter dem Titel: „Wie Jefferson Briggs sein Weib gewann“, beginnen. Der Autor stellt sich in diesem Lebensbilde ganz und ausschließlich wieder auf den von ihm so meisterhaft beherrschten kalifornischen Boden, so zwar, daß diese Erzählung sich ohne Frage dem Besten, was noch aus **Bret Harte's** Feder hervorgegangen, als ebenbürtig anreicht. **Bret Harte** ist ein Autor, dessen Namen allein genügt, um die mit dem Abdruck in die Dekonomie des „Deutschen Montags-Blattes“ eingeführte Neuerung hinreichend zu erklären und diese Neuerung selbst für die Leser zu einer glücklichen und angenehmen Einrichtung zu stempeln. Der bis 1. Januar abgedruckte Theil dieser **Bret Harte'schen** Novelle wird allen neu hinzutretenden Abonnenten gratis und franco nachgeliefert.

Alle Reichs-Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Abonnements zum Preise von **2 Mark 50 Pf.** pro Quartal entgegen. Zur Begegnung von Verwechselungen verweise man bei Postbestellungen auf No. **1197** der Post-Zeitungs-Preisliste pro 1880.

Die große Verbreitung einer Zeitung

ist der beste Maßstab zur Beurtheilung derselben. Je größer und ausgebreiteter der Leserkreis einer Zeitung, desto deutlicher ist der Beweis geliefert, daß dieselbe durch ihren Inhalt die Bedürfnisse des Publikums im weitesten Maße zu befriedigen weiß. So hat es besonders das

„Berliner Tageblatt“

verstanden im Laufe von 8 Jahren

einen festen Stamm von weit über **70,000** Abonnenten,

welche über ganz Deutschland und dessen Grenzen hinaus verbreitet sind, um sich zu scharen. Wir glauben, daß diese hohe Abonnentenzahl vor Allem beweist, daß das „Berliner Tageblatt“ eine intime Fühlung mit allen gebildeten Gesellschafts-Klassen Deutschlands aufrecht erhält und sich die Gunst derselben dauernd zu erhalten weiß. Eine je höhere Auflage aber eine Zeitung besitzt, desto leichter ist dieselbe auch in der Lage, große pecuniäre Opfer zu bringen, um durch Heranziehung der ersten publizistischen und literarischen Mitarbeiter den Inhalt der Zeitung auch in Bezug auf Gediegenheit und Reichhaltigkeit stetig zu erweitern und somit den weitgehendsten Ansprüchen Rechnung zu tragen. Neben dem reichen Inhalt einer täglich 2mal als Morgen- und Abendblatt erscheinenden großen politischen Zeitung — von eigenen Korrespondenten in allen Haupt-Weltplätzen meistens durch ausführliche Spezial-Telegramme stets auf das Schnellste bedient — bringt das „Berliner Tageblatt“ eine umfassende Berliner Lokal-Zeitung mit interessanten und wohlgeschickten Nachrichten über die Ereignisse der Reichs-Hauptstadt. Bei Ereignissen von Bedeutung sendet das „Berliner Tageblatt“ Mitarbeiter der Redaktion an Ort und Stelle zur sorgfältigen Berichterstattung. Kurzum es wird kein Aufwand an Mühe und Geldopfer gescheut, um dem Blatte den bereits erworbenen Ruf einer frischen, geistig anregenden Zeitung zu erhalten. — Dem täglichen Feuilleton wird ganz besondere Sorgfalt gewidmet, namentlich finden in demselben die

Romane und Novellen unserer ersten Autoren

Aufnahme. So veröffentlichen wir in diesem Quartal den neuesten Roman des berühmten Erzählers **Levin Schücking: „Etwas auf dem Gewissen“**,

hierauf folgt eine reizende Erzählung:

„Der goldene Fiedelbogen“ von **Fritz Mauthner**,

dessen Schriften so rasch einen großen Kreis von Verehrern gewonnen haben.

Es verbleibt uns nur noch auf die verschiedenen Separat-Beiblätter, welche das „Berliner Tageblatt“ seinen Abonnenten liefert, hinzuweisen, die wohl nicht zum geringsten Theil den großen Leserkreis herbeigeführt haben: Das „Berliner Sonntagsblatt“, eine belletristische Wochenschrift unter Mitarbeiterschaft der beliebtesten Autoren ist der Unterhaltung und Belehrung gewidmet; das Witzblatt „**ULK**“ mit den meisterhaften Illustrationen von **H. Scherenberg** sorgt mit seinem theils scharf satyrischen theils harmlos gemüthlichen Humor für die Laclust der Leser. Die wöchentlichen Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft** bringen neben dem namentlich für den kleineren Landwirth-Wissenswerthen, praktische Winke für den Gartenbau und zahlreiche Notizen und Recepte für die Hauswirthschaft. Schließlich wollen wir noch auf den umfangreichen Zusatzenvertheil verweisen, welcher eine Fülle von Angebot und Nachfrage aus den verschiedensten Fächern des öffentlichen Verkehrs bietet.

Der Abonnementspreis beträgt **5 Mark 25 Pf.** pro Quartal für alle 4 Blätter zusammen.

Alle Reichs-Postanstalten nehmen Anmeldungen entgegen. Um sich den pünktlichen Empfang des Blattes von Beginn des Quartals an zu sichern, beliebe man das Abonnement möglichst frühzeitig zu bewerkstelligen.

Württemberg.

Kirchheim u. T., 22. Dez. Gestern Mittag hat sich laut N. W. in Bodelshausen, Bez. Eßlingen, ein recht beklagenswerther Fall ereignet. Der Gutspächter K. Flab wollte Vormittags einen Raubvogel erlegen; da er nicht zum Schuß kam, stellte er das geladene Gewehr in den Hausflur. Als am Mittag die Knechte vom Essen gingen, nahm einer derselben, Götz von Bodelshofen, das Gewehr in die Hand, nicht ahnend, daß dasselbe geladen war und zielte scherzweise auf den Oberknecht Wild, der ebenfalls von Bodelshofen gebürtig ist; plötzlich entlud sich das Gewehr und Wild stürzte, in den Unterleib schwer getroffen, zusammen. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Götz, der über seine unabsichtliche That fast verzweifelt, hat sich sofort beim Amtsgericht Eßlingen selbst gestellt.

Recht ungalant ist der Düsseldorfser Anzeiger den Frauen gegenüber, denn er illustriert die Geschwägigkeit derselben in folgender zeitgemäßen Weise: Große Freude herrschte gestern Morgen auf der Neustraße, wo drei Frauen sich so lange Neuigkeiten erzählt hatten, bis sie auf dem Trottoir angefroren waren. Die Nachbarschaft lief mit Töpfen voll heißen Wassers herbei, um die Festgefrorenen zu befreien, wobei es viel Gelächter gab.

Eine volksthümliche Heilmethode. — Wir sind in der Lage, die Aufmerksamkeit der Leser heute auf ein Buch zu lenken, welches die obige Bezeichnung vollaus verdient, denn bei der gerade auf diesem Gebiete herrschenden Rivalität kann sich in der That nur eine solche Heilmethode der „Volksthümlichkeit“ rühmen, welche wirklich und nachweislich in alle Gesellschaftsschichten gedrungen ist und hier festen Fuß gefaßt hat. Unzweifelhaft geht aber diese Annahme aus der Thatfache hervor, daß das diese Heilmethode besprechende Buch bereits die 120. Auflage erlebt hat und in mehreren Uebersetzungen vorliegt, die gleichfalls wiederholte Auflagen erfahren haben. Wenn diesen vielsagenden Thatsachen einige abschreckende Urtheile gegenüberstehen, so bestätigt dies nur wieder die alte Erfahrung, daß gerade epochemachende Unternehmungen im Geiste des wissenschaftlichen Fortschrittes brodneidischen und mißgünstigen Tadel auf sich lenken. Daß das Buch trotzdem stetig an Verbreitung und Popularität gewinnt, beweist, wie machtlos derartige Nörgeleien des Zunftgeistes einer praktisch tausendfach bewährten Sache gegenüber bleiben. „Dr. Airy's Naturheilmethode“ nun, lehrt Gesunden die Regeln beobachten, welche zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit dienen, während den Leidenden die kürzesten und, wie aus den gelieferten Beweisen zu ersehen ist, sichersten Wege zur Genesung gezeigt werden; es wird damit auch keineswegs die Anpreisung von sogenannten „Wundermitteln“ bezweckt, der Leser vielmehr mit ärztlich erprobten Hausmitteln bekannt gemacht, zu welchen jeder Kranke mit dem größten Vertrauen erfüllt werden wird. — Wie wir hören, ist auch die neueste, 120. Auflage von „Dr. Airy's Naturheilmethode“ schon wieder zum größten Theil vergriffen, was wohl am besten für die Beliebtheit dieses Buches spricht. Es mag hierzu allerdings der Umstand beitragen, daß der Preis des 550 Seiten starken, reich illustrierten Werkes so billig gestellt ist (1 Mark), daß die Anschaffung Jedermann möglich wird, und glauben wir deshalb Allen, welche sich für dies nützliche Buch interessieren, rathen zu sollen, sich solches ehestens unter Beifügung von 1 Mk. 20 Pfg. in Briefmarken von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig zu verschreiben.

Feuilleton.

Ein Gesellschaftsabend.

(Schluß.)

Und ich eilte voran und brachte die Botschaft. Nach kurzem Besinnen war die Hausfrau klar darüber, was zu thun, was anzuordnen war. Das geräumige Haus gestattete es, den beiden Familien, vorläufig wenigstens, Herberge zu geben. Der Freund kam; er führte die Kinder herein und die Frauen, welche die Kleinsten auf dem Arme trugen. Da standen sie aus den Flammen gerettet, vor dem hellen Weihnachtsbaume, und die Kinder, ja die Kinder — und dem Erzählenden bebte die Stimme, daß er vor Bewegung kaum weiter reden konnte, — die Kinder brachten ihre Geschenke, die sie eben bekommen hatten, ihre Puppen und ihre Kleidchen und ihre Schuhe, und gaben sie den halbnackten Kleinen. Da brachen die armen Mütter in Thränen aus, und die Kinder sangen:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist!

„D niemals, niemals werde ich das vergessen!“

Durch die Gesellschaft ging ein Schweigen. Aus dem Nebenzimmer hatten sich auch die andern Gäste hereingezogen, selbst das kleine Volk, Stille mit ihrem Spielzeug in den Händen, lauschte der lebhaften Erzählung, und der Tannenbaum stand verlassen.

„Ja,“ unterbrach der Hausherr nach einer Pause das Schweigen, so etwas vergißt man nicht. Was ist aus den Abgebrannten geworden?“

„Wenige Tage darauf,“ so lautete die Antwort, mußte ich abreißen, aber bei meiner späteren Rückkehr habe ich es erfahren. Fast 14 Tage lang hat

jene treffliche Familie die armen Leute geherbergt und gespeist, bis für dieselben eine angemessene Wohnung ermittelt war. Die Kinder haben ihre Spardösche ausgeleert und haben die Fremden kleiden und ausstatten geholfen. In ihrer neuen Wohnung wurde den Armen von Meubeln und Hausgeräth neu beschafft, was sie beim Brande verloren hatten und ihnen so durchgeholfen, bis der Verdienst der Männer weitere Hilfe nicht mehr nöthig machte. Ich sagte zu dem Freunde, als ich mit ihm einst allein war und unser Gespräch auf derartige Dinge kam; Ich bewundere Sie um ihrer Opfer willen. Da wurde er fast heftig und entgegnete: Opfer? Mein Herr, Sie sprechen leicht das Wort Opfer aus und darum bewundern Sie leicht. Ich denke anders vom Opfer.“ Ich war erschrocken darüber, daß ich den Freund verletzt haben könnte und hatte ein Wort auf den Lippen; aber in demselben Augenblick trat ein Besuch ein, und es war mir nicht möglich mehr, auf jenes Gespräch zurückzukommen. Es wäre mir viel werth gewesen, von einem Manne, der die Kunst des Opferbringens verstand wie er, zu erfahren, was er denn eigentlich unter Opfer verstehe.“

Die Unterhaltung ging auf diesen Gegenstand ein. In der Gesellschaft war lebhaft Theilnahme für eine Angelegenheit, die mit Allem was es im Leben Werthvolles giebt, in so naher Beziehung steht, und so verschieden auch das Maß christlicher Erkenntniß und Durchbildung bei den Anwesenden war, es war doch Keiner unter ihnen, dessen Lebensrichtung nicht eine ernste und sittliche gewesen wäre. Darin stimmten bald Alle überein, daß jedes Menschenleben arm ist, dem das Bringen von Opfern fremd bleibt, und daß nur die Selbstsucht sich dem Opferbringen entzieht, vielmehr alles Andere sich selbst als Opfer zu nehmen begierig ist. Aber ebenso ergab es sich aus dem Gespräche, an dem auch die Frauen sich mit Interesse beteiligten, daß Vieles, was, und scheinbar nicht mit Unrecht, Opfer genannt wird, durch die Reime der Selbstsucht und des Selbstgenügens, die es in sich trägt, seines wahren Werthes beraubt wird.

„Und,“ — so fuhr der Arzt fort, der bis dahin meistens schweigend dem Gespräche gefolgt war, — „ist, um nur ein Beispiel hervorzuheben, eine gewisse Art von Wohlthätigkeit, von der oft so viel Aufhebens gemacht wird, wirklich Opfer? Da wird zum Besten der Ueberschwemmten ein Concert gegeben: 1 Thaler Entree. Man geht oder man fährt nach dem Concertsaal; Die Damen — vergehen Sie mir, daß ich von den Damen so rede — präsentiren wo möglich ihre schönen Toiletten; man schwelgt für seinen Thaler in Tönen, man badet sich in Melodien, man ist entzückt, man klatscht, man fährt per Droschke nach Hause, und kann dann in seinem Spiegel das Bild eines Menschen sehen, der für die Ueberschwemmten ein Opfer gebracht hat. O welche Thorheit! Oder eine Meile von uns ist ein ganzes Dorf abgebrannt und 200 Menschen liegen nackt und hungernd unter dem freien Himmel. Da müssen Opfer gebracht werden! Flugs wird ein Ball arrangirt, vielleicht gar ein Maskenball, damit die Mummerei vollständig sei, und man tanzt, man scherzt, man toletirt, man trinkt dazu Champagner. Ist das nicht Lüge? Nein, von solchen Opfern will ich nichts wissen.“

„Das ist wahrhaftig so!“ sagte ein Anderer der Gäste, ein junger Offizier. Zu meiner Beschämung muß ich es bekennen, daß ich eine derartige Schuld selbst auf mir habe. Vor zwei Wintern, als — ich weiß nicht mehr, welcher Unglücksfall die öffentliche Theilnahme in Anspruch nahm und ein Maskenball zum Besten der Verunglückten arrangirt wurde, da habe ich eine Liste, die zur Sammlung von Beiträgen für die Verunglückten umherging, abgewiesen; denn ich wollte ja den Ball mitmachen! Der Maskenanzug allein hat 45 Thaler gekostet!“

„Und nun sagen Sie, Herr Lieutenant,“ fragte ein Anderer der Gäste, „welchen Beitrag hätten Sie wohl für jene Verunglückten gezeichnet, falls Sie überhaupt einen gezeichnet hätten?“

Der Lieutenant lächelte. „Ich hätte, glaube ich“ — sagte er nach einigem Besinnen — „zwanzig Silbergroschen oder einen Thaler gezeichnet.“

„Und wenn man ihnen zugemuthet hätte, 45 Thaler zu zeichnen?“

„So hätte ich den, der mir das etwa zumuthete, für unverkämmt oder für toll gehalten.“

„Noch eine Frage, Herr Lieutenant; ist es Ihnen ein Opfer gewesen, für den Maskenanzug 45 Thaler auszugeben?“

„Ein Opfer? — Ich hatte sie nicht eben übrig. Aber ein Opfer nein!“

„Und wenn Sie das Geld für die Verunglückten hätten geben müssen?“

„O ich verstehe sie wohl,“ antwortete der junge Mann mit dem Ausdruck edler Aufrichtigkeit, „das hätte mir ein unerträgliches Opfer gekostet!“

Der Hausherr nahm das Wort. „Wir befinden uns Alle,“ sagte er, „mit Ihnen, verehrter Freund, mehr oder minder in ganz gleicher Lage. Ich habe für meinen Hausstand eine sehr genaue Buchführung eingerichtet. Hier meine Hausfrau ist meine Buchhalterin. Aber du weißt, liebe Frau, daß ich noch ein besonderes Conto führe über allerlei Ausgaben, die nicht gerade in unserm eigenen Interesse gemacht werden. In diesen Tagen komme ich wieder zum Abschluß meiner Bücher, und wenn ich werde summiert haben, was ich im ablaufenden Jahre für wohlthätige Zwecke verausgabt habe, und diese Ausgabe mit einer Einnahme vergleiche, — die Leute sagen von mir, daß ich keine geschlossene Hand habe, — aber ich bekenne es zu meiner Beschämung: von eigentlichen Opfern ist bei mir bis heute noch nie die Rede gewesen.“

„Lieber Mann,“ unterbrach die Hausfrau den Gatten, „ich muß dein Advokat sein! Urtheilst du nicht zu hart über dich selber?“

„Nein, sondern ich urtheile viel weniger hart, als ich es vielleicht müßte. Beste Frau, was habe ich bis heute für irgend einen Armen oder Kranken oder Unglücklichen entbehrt, damit, was ich entbehre, seinen Mangel decke? Haben wir uns je eine Entfugung oder eine Beschränkung auferlegt, um helfen zu können? Haben wir uns nicht der Regel nach mit dieser oder jener, oft nur geringen Gabe beruhigt, ohne vielleicht auch nur nachzusehn oder nachzuhören, wo

Regen der Christfeiertage erscheint nächsten Samstag kein Blatt.

den Bittenden der Schuß brückte und ob und wie ihm geholfen werden könnte? Haben wir nicht oft genug gegeben, nur um ihn los zu werden? Und ist solches geben ein Opfer? Nicht vielleicht das Gegentheil davon? Wäre nicht oft auch das Nicht-Geben das größere und viel richtigere Opfer gewesen, als das bequeme Almosen, mit dem wir den Bettler von der Thür scheuchten?"

"Du hast Recht," erwiderte die Hausfrau; „aber es kann unmöglich an solchen Missethänden fehlen, wenn jeder Einzelne auf eigene Hand der wirklichen oder der geheuchelten Armuth entgegentreten soll. Man wird von der Menge der Ansprüche, deren Berechtigung man zu prüfen außer Stande ist, müde und mürrisch. Das Geben wird ein äußerliches Werk, das man eben thut, weil man es nicht meint lassen zu dürfen; aber im Grunde hat man das Gefühl der Unbefriedigung, ja der Schuld: bald weil man zu wenig gegeben, bald weil man zu viel gegeben, bald weil man nicht in der richtigen Weise gegeben, bald weil man überhaupt gegeben. Und ich bin mir dessen bewußt, daß diese Noth des Gebens ein Leiden ist, das zu der Armuth der Wohlhabenden gehört.“

„Und ich“ — fuhr der Hausherr fort, „habe die Ueberzeugung, daß wir mit unsern Gaben unendlich viel mehr wirken würden, wenn unter uns Einrichtungen beständen, die es uns möglich machten, gerade da zu helfen, wo wirkliche Noth vorhanden und wo Hülfe noch möglich ist. Wir versprengen und vergeuden mit unserer trübseligen Art der Wohlthätigkeit unsere Mittel und machen die Armuth nicht kleiner, sondern größer und oft dazu noch nichtsnutziger. Mein Freund in Baltimore war in der glücklichen Lage, die Gelegenheit bei dem Schopfe zu erfassen und den rechten Augenblick zu treffen, der seines Opfers bedurfte. Womit ich nicht zu sagen wage, daß mir nur eben die Gelegenheit gefehlt, und daß ich in seiner Lage gehandelt hätte, wie er. Aber deine Geschichte soll mir unvergessen bleiben. Es ist ein schwerer Vorwurf für uns, daß, wo es wirklich gilt, Leid zu stillen und Thränen zu trocknen, wir höchstens von unserem Ueberflusse hingeben, was sich leicht und unspürbar entbehren läßt, anstatt auf viele Genüsse zu verzichten, die vielleicht einmal vor Gott unsere Ankläger sein werden, und das Ersparte als ein Capital zu betrachten, das uns für die Armen anvertraut ist.“

„Haben Sie in der gestrigen Zeitung gelesen“ — so nahm der Schwiegersohn des Hausherrn das Wort, — „wieviel bis jetzt in unserer wohlhabenden Stadt für das Erziehungsheim gesammelt worden ist, das wir hier wie das tägliche Brod bedürfen? Ganze 350 Thaler! — Heute am zweiten Weihnachtstage und am kommenden Neujahrstage — wir wissen, wie die Kutschen rasseln und wie in Privatgesellschaften, in Theatern, Concerten und Vergnügungsfestivals aller Art in einem Glanz und Ueberflusse geschwelgt wird, als ob der Himmel voller Geigen hinge. Wie viele Kapitalien werden in dem Gesellschaftsleben unserer Stadt auch nur in den kommenden Wochen vergeudet, bis die Fastenzeit dieser Leppigkeit wenigstens einen scheinbaren Damm entgegenstellt. 350 Thaler! Es wäre ein Geringes, wenn für jenen Erziehungsheim das Zwanzigfache aufgebracht wäre! Berechnen Sie, welche Opfer eine einzige große Gesellschaft, wie sie zu Hunderten gegeben werden (und sie sind nur zu oft so geistlos wie möglich), allein für den Glanz der Toiletten und für den entbehrlichsten Luxus fordert, ohne daß es auch nur einer Menschenseele einfiel, dabei über ein Opfer zu klagen. Und ein Opfer für die Armen, — mit Unmuth wird es von vielen in Silbergroßen abgethan, und von denen oft am unmutigsten und am lärglichsten, die für Aufwand aller Art, wenn sich mit ihm stolziren und etwas repräsentiren läßt, kein Opfer für zu gering halten.“

„Sohn, Sohn,“ unterbrach den fast leidenschaftlich Gewordenen der Schwiegervater und gab mit dem Zeigefinger ein sehr verständliches Zeichen, — „laß uns nicht Andere richten, sondern uns selber. Wir wissen nicht, wie Viele unter der Last, welche gesellschaftliche Pflichten ihnen auferlegen, vergebens seufzen und durch die Ausbreitung der Sitte, die noch immer Sitte heißt, wie gelangen und gebunden sind. Ich freue mich heute doppelt, daß ich die lieben Freunde bei mir sehe, und daß in unserm frohen Kreis der ernste Ton hineinklingt, den unser Gespräch angeschlagen. Ich verstehe mich nicht viel auf die gelehrte Theologie, aber ein wenig doch auf die Haus-Theologie, und wenn ich den Weihnachtsbaum ansehe, und unter seinen Lichtern meine geliebten Kinder, und Euch, meine Töchter und Söhne, und dich mein theures Weib, und Alles, was mir Gott gegeben und gelassen hat: dann weiß ich nicht, wo ich seine Liebe zu rühmen anfangen oder aufhören soll und müßte ein steinernes Herz haben, wenn ich nicht fühlte, daß für alle diese Güter das Opfer meiner Dankbarkeit sich gebührt. Und geht es Ihnen Allen nicht ähnlich? Aber das Größte und Herrlichste ist doch, daß Gott in der Niedrigkeit und Armuth der Menschheit für uns erschienen und in der Weihnachtsgeschichte eine Liebe geoffenbart hat, die nichts ist als das größte Opfer im Himmel und auf Erden. Wie wäre es, meine Freunde, wenn wir uns heute, nachdem wir von Opfern soviel geredet, uns verbänden, Opfer zu bringen? Ich meine solche Opfer die Gott wohlgefallen und die ein lebendiger Dank sind für sein wunderbares Liebesopfer?“

Die Gesellschaft hatte ihre Augen auf den wadernen Mann gerichtet, aus dessen Stimme man es heraushörte, daß ihm die Worte aus dem Herzen kamen.

Die Hausfrau sprach: „Wir sind gewiß Alle eins in dem, was mein Mann sagte. Männer haben in anderer Weise Opfer zu bringen, als Frauen. Der Verstand und die Gabe dafür ist bei euch anders, als bei uns. Aber in einem Stücke gilt doch das Gleiche für Männer und für Frauen: Gott liebt das Herz an. Und wenn Gott Opfer begehrt, so begehrt er nicht bloß Opfer im Geben, sondern Opfer im Thun und im persönlichen Dienen. Wir laufen uns von diesem Dienen gern los mit dem viel leichteren Geben. Aber dein Gedanke ist gut, lieber Mann, wir Freunde sollten uns mit einander verbinden. Wo einer nicht Rath weiß, weiß der andere Rath, und wo einer nicht helfen kann, kann es der Andere, und wenn Jeder Treu das Seine thut, dann

läßt sich gemeinsam schon etwas schaffen. Herr Doktor was meinen Sie dazu?“

„Ich bin heute zu guter Stunde in Ihr Haus gekommen“, erwiderte der Arzt, „und wenn sie es mir gestatten, möchte ich den Gedanken, welche uns beschäftigen und die in meinem Herzen den lebhaftesten Anklang finden, gleich eine bestimmte Richtung geben. In meiner Armenpraxis habe ich, wie Sie denken können, unendlich viel Gelegenheit, die Noth und das Elend unter unserer arbeitenden Bevölkerung mit eigenen Augen zu sehen, und mein Gewissen ist oft gequält von der Klage, daß in so vielen Familien, in denen noch zu rathen und zu helfen wäre — in andern ist weder zu rathen noch zu helfen — die rechten Helferhände fehlen. Hören Sie ein Beispiel! Gestern habe ich wieder einmal den Weber Müller besucht, der an einem unheilbaren Krebschaden darniederliegt. Sie haben keine Vorstellung von den Leiden dieses armen Lazarus. Er stirbt bei lebendigem Leibe, und die größte der Qualen ist, daß er nicht sterben kann. Meine Damen, Sie sollten die Frau kennen lernen! das ist eine Heldin. Von dem Heldenthum, das die Frauen solcher Armen bewahren, weiß kaum ein Mensch, und doch gehört es zum Höchsten und Bewundernswürdigsten, was Frauen zu tragen, zu dienen und zu dulden gewürdigt werden. Es ist oft vom Diakonissenthum die Rede. Diese Weberfrau ist eine Diakonissin und was für eine! Seit fünf Jahren ist Ihr Leben ein großes Opfer. An dem, während sie stille und entsagungsvoll, selber darben und inummer sich verzehrend, den schwersten Krankendienst thut, der nur gedacht werden kann, ihr Herz tropfenweise verblutet.“

Sie, diese Dulderin, diese Krankenpflegerin ist es, die zugleich für sich, den Mann und für Kinder das Brod schafft. Die armen Leute wohnen in einer engen, ungesunden Stube. Diese und ein kleiner Kochraum, den man gar nicht Küche nennen kann, ist Alles was sie haben. Die beiden ältesten Knaben machen das Hauskreuz voll. Sie mögen sich denken, wie wenig für ihre Beaufsichtigung und Erziehung hat gethan werden können. Als ich gestern dort eintrat, traf ich auf eine Scene, vor der sich mein Herz umwendete. Die Mutter hatte den einen Jungen für einen Bubenstreich gezüchtigt; er setzte sich zur Wehr, und der andere war ihm gegen die Mutter zu Hülfe gekommen. Ich will es ihnen nicht schildern, was ich erlebte. Das arme Weib hat mir ihr Herz ausgeschüttet; sie geht unter in Gram über ihre Kinder. Wie wäre es, wenn wir die beiden Burschen in das Erziehungsheim unterbrächten. Was will es am Ende sagen, wenn wir gemeinsam für die Beiden das Kostgeld zusammenlegten. Vielleicht können sie noch ordentliche Menschen werden, und den unglücklichen Eltern wäre ein Stein vom Herzen genommen!“

Mit warmem Antheil ging die Gesellschaft auf diesen Vorschlag ein. Ein Blatt Papier und eine Bleifeder war bald zur Hand und auf eine Reihe von Jahren sofort eine Summe gezeichnet, die reichlich genügte, um die Erziehung jener Knaben bis zu ihrer Confirmation sicher zu stellen. „Und ich“ — sagte der Hausherr — „will mir die Freude machen — es ist kein Opfer, sondern eine Freude für mich selbst soll es sein, — den Leuten eine ordentliche Wohnung zu beschaffen. Liebe Frau, was meinst du?“

„Frauenopfer“ — erwiderte die Hausfrau — „ist ein anderes als Mannesopfer. Sorge Du für die Wohnung! Ich und die Töchter, und dabei sah sie ihre beiden verheiratheten Töchter an, — wir wollen mit einander zu Rathe gehen, wie wir der armen Frau die Krankenpflege und die Sorge für die beiden jüngsten Kindern erleichtern. Ihr jungen Frauen, habt Ihr Lust dazu?“

Und die Töchter reichten der Mutter die Hand. — „Wir danken Ihnen, Herr Doktor,“ sagte der Hausherr. „Sie haben uns ein meisterhaftes Weihnachts-Rezept verschrieben, das Ihrer Kunst Ehre macht. Ich denke, unser Gespräch vom Opfer ist noch nicht zu Ende, aber die Lichter am Weihnachtsbaum wollen verlöschen. Sprechen wir uns wieder?“

„Ich lade hiemit,“ sagte der vielgereiste Schwiegersohn, „die lieben Freunde, wenn sie nicht anderweitig gebunden sind, zum Neujahrstage zu mir ein. Mir ist, als hätte ich heute ein wenig mehr verstehen gelernt, was der Freund in Baltimore an mir getadelt, als ich das Wort Opfer zu leicht ausgesprochen. Ich denke, was wir geredet und was wir thun werden, das sei ein Anfang, und dieser Anfang soll uns ein gutes Neujahr bedeuten, in dem die Weihnachtslichter nicht verlöschen. Sehn wir uns am Neujahrstage in meinem Hause wieder?“

Die Freunde schlugen ein. Aber das Kindervolk, das über dem Gespräche fast ungeduldig geworden, war wieder am Weihnachtsbaum beschäftigt, den es gern plündern wollte und suchte die erlöschenden Lichter durch neue zu ersetzen. Da stimmte eine der Frauen an, und der Hausherr und seine Gäste erhoben sich und stimmten bewegt mit ein:

Gelobet seist du Jesu Christ, Er ist auf Erden kommen arm,
Daß du Mensch geboren bist, Daß er unser sich erbarm,
Von einer Jungfrau das ist wahr, Und in dem Himmel mache reich
Deß freuet sich der Engel Schaar. Und seinen lieben Engeln gleich.
Halleluja! Halleluja!

Das hat er alles uns gethan,

Sein groß Lieb zu zeigen an;

Deß freu' sich alle Christenheit

Und dank' ihm des in Ewigkeit

Halleluja!

Die heutige No. enthält ein Verzeichniß der besten Schrader'schen Präparate v. Apoth. Jul. Schrader Feuerbach-Stuttgart. Depot in Winnenden in beiden Apotheken.